

tieren. Es geht darum, mit dem Wissen und der Erfahrung der Abteilung Volksmusik des Landesvereins das volksmusikalische Potenzial der Region zu entdecken, gegebenenfalls wiederzubeleben, in jedem Fall aber weiterzuentwickeln. Dazu ist es notwendig, zunächst zu schauen, welche Persönlichkeiten sich in der Region seit vielen Jahren mit diesen Phänomenen beschäftigen und diese dann – natürlich nur sofern sie auch wollen – in das Projekt mit einzubinden.

Verein für Volkskultur im Dachauer und Wittelsbacher Land

Im November 2011 wurde auf Initiative von Siegfried Bradl in einer Veranstaltung auf dem Petersberg bei Erdweg der »Verein für Volkskultur im Dachauer und Wittelsbacher Land« gegründet. Ziel des Vereins ist der Erhalt und die Förderung der regionalen Volkskultur, darunter unter anderem Dialekt, Musik, Tanz und Brauchtum. Unter Vorsitz des stellvertretenden Landrats des Landkreises Aichach-Friedberg, Rupert Reitberger, erfreut sich der Verein immer größerer Beliebtheit und gewinnt permanent Mitglieder hinzu. Da der Verein bereits von Anfang an in die Konzeption des Projektes involviert war, fällt ihm auch bei der Durchführung eine besondere Rolle zu. Insbesondere der Aufbau des Netzwerks soll in Zusammenarbeit mit dem Verein für Volkskultur erfolgen. Es wird ihm auch die Aufgabe übertragen werden – so ist es im Zuwendungsbescheid vermerkt –, die Nachhaltigkeit des Projekts zu sichern. Erste sehr positiv verlaufene Sondierungsgespräche seitens der Projektleitung sind hierzu bereits mit den Funktionären des Vereins für Volkskultur erfolgt. Eine frühzeitige und konkrete Absprache ist für alle Projektbeteiligten förderlich – es können auf diese Art und Weise Synergieeffekte geschaffen und genutzt werden. Als Basis für eine vertrauensvolle Zusammenarbeit sollen enge Absprachen mit dem Verein für Volkskultur stattfinden, die vor allem die Bereiche »Veranstaltungen«, »Öffentlichkeitsarbeit« und »Internetauftritt« betreffen werden. Ziel ist neben den bereits genannten Synergieeffekten vor allem, durch eine gute und sachorientierte Zusammenarbeit Parallelstrukturen und Konkurrenzdenken zu vermeiden.

Zusammenarbeit mit den LAG-Managements

Beide Regionalentwicklungsvereine, der Verein »Wittelsbacher Land e.V.« sowie »Dachau AGIL e.V.«, sind im Rahmen des LEADER-Förderprogramms als »Lokale Aktionsgruppe« (LAG) anerkannt und erhalten deshalb seitens der EU LEADER-Fördermittel zur Stärkung des ländlichen Raums. Eine enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit der Projektleitung mit den Managements der Lokalen Aktionsgruppen ist nötig, um auch die unproblematische Abrechnung und Kooperation mit dem Fördergeber, dem Amt für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten in Nördlingen, zu erzielen. Die beiden LAG-Managerinnen, Beata Schmaling vom Wittelsbacher-Land-Verein und Sylvia Podewils von Dachau AGIL e.V. waren in die Projektanbahnung von Anfang an eingebunden und betreuen das Projekt seitens der Regionalentwicklungsvereine. Regelmäßige und umfassende Abstimmungsgespräche sowie eine gute Kommunikation sorgen für eine reibungslose Projektabwicklung.

Hintergrundinformationen zu den Regionalentwicklungsvereinen und deren Projekte können sie den Internetseiten www.wittelsbacherland.de oder www.dachau-agil.de entnehmen. Gerne können auch Anfragen an die Regionalentwicklungsvereine gestellt werden.

Wittelsbacher Land e.V.
Telefon 0 82 51/9 22 99
info@wittelsbacherland.de

Dachau AGIL e.V.
Telefon 0 81 39/99 95 80
kontakt@dachau-agil.de

Anmerkungen:

¹ Vgl.: http://www.stmelf.bayern.de/laendl_raum/leader/, letzter Zugriff: 29. 7. 2013.

² Vgl.: http://de.wikipedia.org/wiki/Landkreis_Aichach-Friedberg, letzter Zugriff: 29. 7. 2013.

Der Beitrag erschien erstmals in: *Volksmusik in Bayern*, 2013, Heft 3.

Adresse der beiden Verfasser:

c/o Sylvia Podewils M. A., Dachau AGIL, Schlossgut Mariabrunn, 85244 Röhmoos und Dr. Elmar Walter, Bayer. Landesverein für Heimatpflege, Ludwigstraße 23/R, 80539 München

Zum »Wirtschaftswunder« im Landkreis Dachau

Ein Beitrag zur regionalen Wirtschaftsgeschichte 1950 bis 1970 (1. Teil)

Von Helmut Beilner

Unter »Wirtschaftswunder« versteht man in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland das ungewöhnlich große Wirtschaftswachstum in den 1950er und 1960er Jahren. Publikationen zu jener Zeit sind inzwischen Legion. Sie beziehen sich zumeist auf die Bundesrepublik Deutschland als Ganzes, die nach dem Zweiten Weltkrieg aus den Westzonen 1949 hervorgegangen war, aber auch auf einzelne Bundesländer wie Bayern und auch auf Österreich.¹ Vielfach wird der rasche und nachhaltige wirtschaftliche Aufschwung nach den Notzeiten des Zweiten Weltkrieges auch als gesamteuropäische Erscheinung verstanden. Er endete mit der ersten Ölkrise 1973, die den westlichen Staaten ihre Abhängigkeit vom arabischen Öl und seinem Preis erschreckend zum Bewusstsein brachte. Solche räumlich weitgestreckten Perspektiven führen naturgemäß zu einem hohen Generalisierungs- beziehungsweise Abstraktionsgrad. Deshalb gehört es zum besonderen Reiz einer regionalgeschichtlichen Blickrichtung, dass die Rekonstruktion der damaligen Zustände und Vorgänge höhere Anschaulichkeit,

größere Klarheit und Plastizität und dichtere Belegbarkeit gewinnen kann. Wie politische, gesellschaftliche, wirtschaftliche, kulturelle, räumliche und mentale Gegebenheiten bei der Herausbildung eines bestimmten geschichtlichen Trends zusammenwirken und eine spezifische Mischung bilden können, lässt sich besonders deutlich nur in Bezug auf kleinere überschaubare Räume wie etwa den Landkreis Dachau herausarbeiten. So zeigen sich in der differenzierten regionalen Sichtweise mitunter sogar Ursachen und Verläufe, die dem allgemein festgestellten Trend geradezu entgegenstehen.²

Rahmenbedingungen für das »Wirtschaftswunder«

Die spezifischen Entwicklungen im Dachauer Land können allerdings nur einigermaßen konturenstark sichtbar gemacht werden, wenn einige allgemeine Rahmenbedingungen, in die sie eingebettet waren, zumindest kurz markiert werden. Sie lassen sich wie alle Wirtschaftsphänomene in Zahlen fassen. So wird der wirtschaftliche Boom ab Mitte der 1950er Jahre zum

Beispiel am Wachstum des Bruttoinlandsprodukts deutlich: Es stieg in der Bundesrepublik Deutschland pro Kopf der Bevölkerung von 1950 bis 1960 von 2085 auf 5351 DM. In Bayern ist im selben Zeitraum ein Anstieg von 1778 auf 4406 DM zu verzeichnen. Dieser überraschend große Anstieg war das Ergebnis eines nach dem Krieg rasch aufgehobenen Rückstandes an industrieller und handwerklicher Produktion in dem bislang überwiegend agrarisch ausgerichteten Land Bayern. Ab 1954 war er deutlich erkennbar, sodass man von da ab vom Beginn des »bayerischen Wirtschaftswunders« sprechen kann.³

Diese Leistungen werden umso beeindruckender, je mehr man die allgemeine politische und gesellschaftliche Situation nach dem Krieg betrachtet: 13 Millionen entwurzelte Flüchtlinge und Vertriebene im verbliebenen »Rumpfdeutschland«, davon zwei Millionen in Bayern, traumatisiert durch Heimatverlust, Kriegs- und Fluchterlebnisse. Dazu noch Hunger, schlechte Wohnverhältnisse oder gar Obdachlosigkeit, Kriegszerstörungen auch bei wirtschaftlichen Anlagen besonders in den Großstädten, eine kaum organisierte Arbeitsplatzverwaltung waren die Ausgangsbedingungen der sogenannten »Stunde Null«.

In Bayern und so auch im Dachauer Landkreis waren die Voraussetzungen für ein »Wirtschaftswunder« im Vergleich zum übrigen Deutschland zunächst nicht gerade günstig. Bayern blieb nach wie vor ein Land mit geringer Steuerkraft. Mit 19,1 % der Bevölkerung erbrachte es 1950 lediglich 17 % des bundesdeutschen Steueraufkommens. Auch in den folgenden Jahren erreichte Bayern allenfalls 82 bis 88% der bundesstaatlichen Haushalte.⁴ Größere Industriebetriebe, im übrigen Deutschland oft die Hauptmotoren des wirtschaftlichen Wachstums, waren in Bayern zunächst nur in relativ begrenzter Zahl vorhanden. Die Industriedichte, das ist die Zahl der Industriebeschäftigten je 1000 Einwohner, lag selbst 1960 nur bei 125, während im Bundesdurchschnitt 164 und in Baden-Württemberg sogar 184 erreicht wurden. Wenn man die Industriedichte in noch engerer Perspektive auf die Regierungsbezirke hin betrachtet, so blieb Oberbayern mit dem Dachauer Land unter dem bayerischen Durchschnitt mit 112 Industriebeschäftigten. Im Vergleich dazu erreichten Oberfranken und Mittelfranken Werte von 172 beziehungsweise 170. Sieht man einmal von München und seinen nördlichen Stadtteilen ab, so blieb das Land an Amper, Glonn und Ilm eine Region mit zahlreichen kleinen und mittelständischen Betrieben, was in Bezug auf die Differenziertheit der Produktpalette durchaus Vorteile haben konnte.⁵

Was die Zahl der Arbeitsplätze anbelangt, zeigte sich jedoch rasch, dass nur industrielle Großbetriebe das Bedürfnis der vielen Vertriebenen und Kriegsheimkehrer nach Beschäftigungsmöglichkeiten erfüllen konnten. Großbetriebe wie das Ausbesserungswerk der amerikanischen Streitkräfte (»beim Ami«) und später die wiedereröffneten Betriebe von BMW und MAN in Karlsfeld und Allach boten vielen Arbeitern bis in die nördlichen Teile des Landkreises und in Teile des Nachbarlandkreises Aichach hinein gute Verdienstmöglichkeiten. Die Lokalbahn Altomünster-Dachau und die Anschlüsse Richtung München sowie schnell eingerichtete Omnibuslinien stellten effektive Verbindungen her, bis dann im Verlauf des wirtschaftlichen Aufschwungs Motorräder und Pkws zunehmend deren Rolle übernahmen.

Natürlich kann das Dachauer Land nicht nur unter der Perspektive der relativen Industrieferne gesehen werden. Seit 1960 gab es einen Industrieverein Dachau e.V., der von dem Unternehmer und Dachauer Stadtrat Theodor Wietek gegründet und geleitet wurde. Er betreute vor allem mittelständische Unternehmen in ihren spezifischen, zum Teil regional bezo-

genen Belangen und versuchte durch wechselseitige Besuche der Mitgliedsfirmen deren wirtschaftliche Erfolge zu optimieren und ihre Interessen in der Öffentlichkeit zu vertreten. Es ergaben sich daraus diverse Kooperationen und Innovationen, die den wirtschaftlichen Prozess beschleunigten. Zudem halfen die günstige Verkehrslage und seine Münchennähe dem Dachauer Land, zu einem krisensicheren Industriestandort mit großer Branchenbreite und rasch wachsendem Bruttoinlandsprodukt zu werden.⁶ Nach Erhebungen des Industrievereins gab es 1965 im Landkreis Dachau zwei Papier- und Pappenwerke, neben den München-Dachauer Papierfabriken (MD) die Pappenfabrik Schuster, mit insgesamt 1500 Beschäftigten (ohne die Zweigwerke in Pasing und in Olching), 20 metall- und kunststoffverarbeitende Betriebe, insbesondere im Bereich des Maschinenbaus, der Feinmechanik, des Werkzeug- und Vorrichtungsbau und der Elektrotechnik mit circa 2500 Mitarbeitern, 10 Textil- und Bekleidungsfirmen sowie Schuhfabriken mit circa 1000 Arbeitsplätzen, 12 Ernährungsmittel erzeugende Firmen mit ebenfalls circa 1000 Mitarbeitern sowie Werke zur Sperrholzherstellung und Ziegeleien mit rund 400 Arbeitern.⁷

Aus ihnen sollen nun einige exemplarisch herausgegriffen und deren Anteil am wirtschaftlichen Aufschwung skizziert werden.

Heimatvertriebene und Flüchtlinge

Zu den personellen Rahmenbedingungen, die wirtschaftlichen Aufstieg und Strukturwandel in den 1950er und 1960er Jahren in so hohem Maße ermöglichten, gehörten nicht zuletzt die vielen Flüchtlinge und Vertriebenen, die zu einem erheblichen Teil aus handwerklichen, gewerblichen und industriellen Wirtschaftsregionen kamen. Sie waren im damaligen Agrarland Bayern zunächst ökonomisch deplatziert, konnten dann aber in den Aufschwung hinein ihre beruflichen Kompetenzen voll einbringen. Ihre Zahl war groß. Bayern hatte schon unter der Militärregierung als Teil der amerikanischen Besatzungszone den höchsten Teil der Vertriebenen aufnehmen müssen. So war die Bevölkerung auf bayerischem Gebiet bis 1950 um etwa 2 Millionen beziehungsweise 21,1 % gewachsen. In Dachau nahm die Zahl seit 1946 um fast 30 % zu, in den Landgemeinden war der Zuwachs noch höher, mitunter um 50 %. Die meisten Vertriebenenfamilien in Bayern stammten aus den Sudetenländern (55 %) und aus Schlesien (27 %), also aus handwerklich und industriell gut entwickelten Gebieten, was natürlich Folgen für das Tempo des Wiederaufbaus in Bayern und auch im Dachauer Land haben konnte.⁸

Papier- und Pappenindustrie in Spitzenpositionen

Wenn von der Bedeutung industrieller Großbetriebe für den wirtschaftlichen Aufschwung die Rede war, so fallen für den Dachauer Bereich vor allem die München-Dachauer Papierfabriken ins Gewicht. Die Verwaltung der Firma, zu der auch Filialen in Pasing und Olching gehörten, war schon vor dem Krieg von München nach Dachau umgezogen. Sie stand seit 1936 unter der Leitung der Familie Nicolaus, welche die Aktienmehrheit besaß. Allein schon das Anwachsen der umbauten Fläche des Werkgeländes bis 1962 von 14 000 auf 40 000 m² lässt die Bedeutung des Unternehmens erahnen. Dieses Unternehmen bietet sich deshalb an, exemplarisch etwas ausführlicher dargestellt zu werden, weil es im Entstehungsprozess des »Wirtschaftswunders« weit in das Dachauer Umland ausstrahlte und weil sich anhand seiner Entwicklung das multikausale Bedingungsgefüge für den damaligen raschen wirtschaftlichen Erfolg besonders plastisch aufzeigen lässt.



Die Papierfabrik Foto: Zweckverband

Die Startbedingungen nach 1945 waren wie überall in Deutschland nicht gerade günstig. Die Militärregierung reglementierte alles ängstlich, verlangte penible Aufstellungen über Rohstoffreserven, Personalkosten, Einnahmen und Ausgaben und das zurück bis zum 1. Mai 1945. Unterlassungen wurden durch das Militärgericht mit hohen Strafen geahndet. Durch einschneidende Beschränkungen und planwirtschaftliche Überwachung wurde ein Aufschwung geradezu verhindert. Vor allem mangelte es an Kohle, Zellstoff und Faserholz, für eine Papierfabrik unverzichtbare Rohstoffe. Der Maßwert für Papiererzeugung und -absatz war seit 1937 bis 1945 von 98 auf 53 Punkte gesunken und erreichte erst 1950 wieder den Wert 100.⁹ Die recht restriktiven Maßnahmen der Militäradministration atmeten noch voll den Geist des Morgenthau-Plans und der alliierten Direktive JCS 1067 vom 14. 4. 1945: »Deutschland wird nicht besetzt zum Zwecke seiner Befreiung, sondern als besetzter Feindstaat.«

Wenn die MD-Papierfabriken in den 1950er und 1960er Jahren trotzdem einen schnellen Aufstieg zu verzeichnen hatten, so lag das neben einer fachkompetenten Führung und einer hoch motivierten Mitarbeiterschaft auch an betriebsexternen Rahmenbedingungen.¹⁰ Der Bedarf an verschiedenen Papierarten war welt- und deutschlandweit gewaltig gewachsen. Neue Wochen- und Monatszeitschriften waren entstanden, und die Buchverlage verlangten höhere Papierqualitäten. MD war bald in der Lage, fast die gesamte Palette dieser Produkte zu liefern, von mittelfeinen Tiefdrucken über gestrichene Papiere bis hin zum begehrten »MD-Brillant«. So stieg die Tagesproduktion im Dachauer Werk von 1952 bis 1962 von 100 auf 500 Tonnen. Die Jahresproduktion belief sich 1963 auf 150 000 Tonnen. Damit stellte die MD 24 % der mittel- und hochfeinen Druckpapiere aller Sorten in der Bundesrepublik her. 20 bis 25 % aller Zeitschriftenverlage kauften hier. Und das, trotz steigender Konkurrenz vor allem skandinavischer Firmen, insbesondere durch finnische Werke mit besserer Rohstoffbasis und geringerer Umsatzsteuern. 1962 war die MD als Familien-AG die größte Papierfabrik »unter einem Dach«. Sie stand an 1. Stelle der Weltrangliste in der Produktion holzhaltiger

Druckpapiere. Daran hatte nicht zuletzt eine hohe Investitionsrate für moderne Maschinen Anteil. So besaß die Fabrik schon 1959 die größte Papiermaschine der Welt, die berühmte »PM 8«.¹¹

Nachdem eine solche Produktionssteigerung natürlich nur mit der Schaffung immer neuer Arbeitsplätze geleistet werden konnte, besteht kein Zweifel daran, dass die MD auch auf dieser Ebene ein Hauptmotor in der Aufschwungsphase des »Wirtschaftswunders« im Dachauer Land war. Allerdings hatten die MD-Papierfabriken Heinrich Nicolaus im Vergleich mit anderen Dachauer Großfirmen günstige Ausgangsvoraussetzungen. Heinrich Nicolaus war durch das NS-Regime nicht belastet und musste nicht wie andere Fabrikherren seinen Betrieb zunächst einer Treuhandgesellschaft überlassen und sich einem langen Entnazifizierungsprozess unterziehen.¹² Außerdem hatte das Dachauer Werk keine Kriegszerstörungen erlitten, die Familien-AG war mit einer hinreichenden finanziellen Basis ausgestattet. Anfangs hatte MD, bedingt durch die Kriegsverluste natürlich auch unter dem üblichen Personal-mangel zu leiden. Die Zahl der Arbeiter und Angestellten war seit 1937 von 795 auf 482 geschrumpft. Aber bis 1950 war der Bestand wieder auf 994, bis 1960 auf 1470 angewachsen.

Seit 1946 nahm die Zahl nicht zuletzt durch die vielen Heimatvertriebenen beständig zu. Die bis 1950 neu eingestellten Mitarbeiter waren zu 78 % Flüchtlinge und Vertriebene. Im Zweigwerk Pasing machten sie sogar 41,8 % der Gesamthege-schaft aus. Die meisten stammten aus den Papiermacherzentren in Sachsen, Schlesien und den Sudetenländern und besaßen natürlich eine große Fachkompetenz. Auch das Führungspersonal kam zu einem Teil aus den ehemaligen Ausbildungszentren im Osten, zum Beispiel aus Cötten und Altenburg. Zu ihnen gehörten Karl Walter, der ehemalige Direktor der Firma Küblern und Niethammer, der ehemals größten Papierfabrik Deutschlands, und Wilhelm Grünwald, der ehemalige Vorstand der Papierfabrik Sebnitz AG, die 1948 und 1950 nach Dachau kamen. Das Schlagwort von der »importierten Industrialisierung« trifft also für die MD in sehr hohem Maße zu.¹³

Auch die seit 1960 von der Bundesregierung angeworbenen Gastarbeiter brachten der MD personellen Zuwachs. Die ersten waren im Jahr 1962 zwei Griechen und zwei Italiener, die als Montagehelfer eingestellt wurden. In den späten 1960er Jahren arbeiteten circa 300 ausländische Kräfte in allen MD-Betrieben. Zu einer wichtigen vermittelnden Persönlichkeit in Dachau entwickelte sich der Grieche Apostolos Dimitriatis, der neben seiner Muttersprache auch deutsch und türkisch sprach und dadurch wesentlich zur Integration der Beschäftigten verschiedener Nationen beitragen konnte.

Natürlich besaß MD auch unmittelbar nach dem Krieg eine noch verbliebene motivierte und qualifizierte Mitarbeiter-schaft, die die Papiererzeugung von der Pike auf gelernt hatte. Arbeitskräfte aus anderen Berufen, meist aus nicht mehr rentablen kleinen Schneidereien und Schustereien, die sich umschulen ließen, kamen hinzu. Sie und später auch ausländische Betriebsangehörige arbeiteten sich oft rasch zu Papiermaschinenführern (PM-Führern) und anderen Vorarbeiterpositionen hinauf. Die MD war auch aus diesem Grund ein attraktiver Betrieb. Fast alle Werksangehörigen standen in einer engen emotionalen Bindung an den Betrieb und den Chef Heinrich Nicolaus.¹⁴

Zu all diesen Vorzügen kam eine Reihe von damals noch nicht allgemein üblichen sozialen Leistungen wie der Bau von Eigenheimen und Wohnungen für Beschäftigte, Versorgungseinrichtungen und Unterstützungskassen, betriebliche Altersversorgung und Zusatzrenten, eine bezuschusste Betriebskrankenkasse, schon ab 1960 30 % Weihnachtsgeld und Lohnerhöhung um 9 %, dazu ein Werkskindergarten ab 1963. Das waren alles Fakten, die nur im Zeichen des »Wirtschaftswunders« möglich waren und natürlich über das Wohlbefinden und die Motivation der Betriebsangehörigen deren Leistungswillen und Produktivität bestärkten. Das Zusammengehörigkeitsgefühl wurde zusätzlich gefördert durch eine gut geführte Werkskantine als Treffpunkt gemeinsamer Mahlzeiten und Platz zu regelmäßigen Feiern wie am 1. Mai und zum Nikolausfest. Treffpunkte wie das Fischerhaus am Mühlbach und Stammkneipen sowie der traditionelle Volksfestbesuch und regelmäßige Betriebsausflüge. Ein Übriges taten werkeigene Ferien- beziehungsweise Erholungsheime bei Oberstdorf und in Tirol.¹⁵

Heinrich Nicolaus

Natürlich muss zu den Faktoren, die die Entstehung eines großen Zugehörigkeitsgefühls möglich machten, auch der Chef Heinrich Nicolaus gezählt werden. Er suchte täglich Kontakt mit möglichst vielen Mitarbeitern, nicht zuletzt auch nach der Schicht in Gesellschaftsräumen und bevorzugten Stammlokalen. Dabei rankten sich viele Legenden um ihn. Als echter Patriarch verstand er es, ein gutes Betriebsklima zu schaffen, was Firmen heute als »corporate identity« anstreben und sogar antrainieren. Ehemalige Mitarbeiter und heutige Zeitzeugen berichten übereinstimmend, dass es ihm gelang, den sich neu formierenden Personalbestand aus einheimischer Stammbelgschaft, Kriegsheimkehrern, Heimatvertriebenen und später Gastarbeitern durch diese für damalige Verhältnisse noch seltenen sozialen Vergünstigungen und geselligen Veranstaltungen zusammenzuschließen, was sicher nicht wenig zum wirtschaftlichen Erfolg beitrug.¹⁶

Der Erfolg wäre sicher nicht allein durch soziale und personale Faktoren in dieser Höhe ausgefallen, wenn hinter allem nicht auch eine fachkompetente Unternehmerpersönlichkeit gestanden wäre. Heinrich Nicolaus war wegen seines Wissens und seines Innovationspotentials geschätzt und eng eingebunden in seine Fachverbände und deren Ausbildungs- und For-

schungsinstitutionen. Er war unter anderem beteiligt an der Gründung der Abteilung Papiertechnik am Oskar-von-Miller-Polytechnikum (heute Hochschule München). Und so fielen die Ehrungen zu seinem 70. Geburtstag im Jahre 1962, der mit dem 100-jährigen Jubiläum von MD zusammenfiel, entsprechend aus. Gewissermaßen als eine Art Demonstration des »Wirtschaftswunders« waren 550 Gäste aus Banken, Behörden, Verbänden und Schulen zu einem Festakt im Künstlerhaus in München erschienen und ließen sich mit ausgewählten Speisen verwöhnen und einem eigens gedichteten Theaterstück unterhalten. Aus diesem Anlass erschien zu der periodischen Werkszeitschrift eine Festschrift mit dem Titel »Wir Papyrer«. Es zeigt sich deutlich, wie hier auf den möglichen funktionalen Zusammenhang zwischen äußerer Präsentation und weitere betriebsinterner Erfolge gesetzt wurde.¹⁷

Umso bedauerlicher ist es, dass diese Fabrik, die jahrzehntelang das Dachauer Stadtbild prägte und auch im gesellschaftlichen und politischen Leben des Umlandes eine bedeutsame Rolle spielte, seit Beginn der 1980er Jahre den Veränderungen der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen zum Opfer fiel und derzeit – hoffentlich nur vorläufig – als Industri ruine dasteht.

Gebrüder Schuster

In der Pappenherstellung spielte in den Aufbruchsjahren nach dem Krieg das Pappenwerk der Gebrüder Schuster eine wichtige Rolle. Infolge anfänglicher Turbulenzen mit Spruchkammerverfahren, familiären Streitereien und sonstiger Schwierigkeiten blieb die Firma Schuster zunächst bis 1949 unter der Leitung einer Treuhandgesellschaft. Dann entstand durch die Brüder Max und Hans Schuster sowie deren Schwägerin Therese zunächst eine Art Mischfirma, die sich dem Wiederaufbau und der Erweiterung der Gebäude widmete. Seit 1951 nannte sie sich »Bau- und Wohnungsgesellschaft der Inhaber des Feinpappenwerks Gebrüder Schuster mbH«. Neben dem Bauzweig behielten sie ein landwirtschaftliches Standbein unter dem Bruder Max in Augustensfeld. Der eigentliche Wiederaufstieg erfolgte aber im Bereich der Feinpappenherstellung, in der seit den 1950er Jahren eine große Nachfrage bestand. Die Beschäftigtenzahl stieg in der Zeit von 1949 bis 1957 von 122 auf 340, wobei sich die Hälfte der Belegschaft aus Heimatvertriebenen zusammensetzte. Hier spielte das zweite Werk in Deutenhofen eine wichtige Rolle. Der Boom in dieser Branche lässt sich nachvollziehen in einem Brief der Firma Schuster vom 26. 2. 1965, in dem sie bei der Condes Corporation aus Milwaukee bereits eine 3. Pappenmaschine bestellt und auf weiteren Investitionsbedarf hinweist: »We need more capacity in the future.« Die Firma besaß bereits 1965 eine vollautomatische Pappenstraße. Die Fein- und Spezialpappen mit chemischen Zusatzstoffen der Firma Schuster erreichten ein bis dahin unbekanntes Qualitätsniveau. Das Betriebsklima war nach Mitarbeiterberichten sehr gut, was nicht zuletzt auch durch den Bau firmeneigener Wohnungen mit bedingt war. Der große Erfolg der Firma bis in die 1970er Jahre hinein hing neben diesen inneren Faktoren auch von dem formalen Betriebskonzept ab, sich von Anfang an in mehreren Feldern zu betätigen.¹⁸

Bauindustrie

Einen ganz erheblichen Anteil am Aufblühen der Wirtschaft hatte die nach dem Krieg notwendig gewordene Bautätigkeit. Bauhandwerker wie Maurer, Zimmerer, Installateure, Elektriker und die sie beliefernden Industrien für die Herstellung von Baugrundstoffen wie Ziegeln, Zement oder Holz-



Bautätigkeit in Dachau-Ost

Foto: Zweckverband

Kunststoff- und Eisenelementen fanden weite Arbeitsfelder. Die lokale Variante der Wanderausstellung »Wiederaufbau und Wirtschaftswunder« des Hauses der Bayerischen Geschichte im Bezirksmuseum Dachau hob mit Recht die große Bedeutung der Bauwirtschaft für die wirtschaftliche Entfaltung im Landkreis hervor, indem sie im Eingangsbereich eine zeittypische Baustelle mit entsprechenden Gerüsten, Geräten und Materialien installierte. Ebenso weist die dazu erschienene, sehr lesenswerte Broschüre unter anderem durch zahlreiche Luftaufnahmen von Baugebieten und erhalten gebliebenen Schautafeln der ehemaligen Landwirtschaftsschule Dachau auf den Stellenwert der Bautätigkeit für das Dachauer Wirtschaftswunder hin.¹⁹

Zwar gab es im Landkreis kaum Zerstörungen durch Kriegseinwirkungen, aber der Zuzug der vielen Flüchtlinge und Vertriebenen aus den deutschen Ostgebieten und aus deutschen Siedlungsgebieten in Südosteuropa, später auch aus der DDR, hatten einen nie nachlassenden Wohnungsbedarf geschaffen. Hinzu kamen noch Kommunal-, Industrie- und Verkehrsbauten in den sich neu entfaltenden Gemeinwesen. Allein Dachau hatte bis Ende 1945 mit 11 000 Personen einen Bevölkerungszuwachs von 135 % zu verkraften. Auch die in den übrigen Landkreisgemeinden und in den Massenlagern in Wagenried, im Durchgangslager in der Kufsteiner Straße und im zum Wohnlager Dachau-Ost umfunktionierten ehemaligen Konzentrationslager nach 1946 noch vorhandenen circa 12 000 Flüchtlinge, Vertriebene, ausländischen ehemaligen Zwangsarbeiter mussten in den nächsten zwei Jahrzehnten mit Wohnraum versorgt werden.²⁰ Erst allmählich lösten sich die vielen Wohnlager auf und wurden dann aber rasch durch Wohnblöcke, aber auch durch Eigenheime ersetzt. Aus dem Wohnlager Dachau-Ost mit bis zu 2300 Bewohnern entstand so ein neuer Stadtteil Dachau-Ost. Zahlreiche Wohnbaugenossenschaften wurden durch private, staatliche und kirchliche Initiativen und schließlich 1961 auch durch die Stadt Dachau gegründet. So entstand südlich und westlich des Konzentrationslagers ausgehend von der Siedlung Friedland ein riesiges Areal von Mietwohnung, privaten Wohneinheiten und Eigen-

heimen. Nimmt man noch die Bautätigkeit in Dachau-Süd westlich der Münchner Straße und den Wohnungsbau für Mitarbeiter größerer Betriebe wie der MD oder des Pappenwerks Schuster hinzu, so konnten alle Menschen bis zum Beginn der 1960er Jahr einigermaßen mit annehmbaren Wohnungen versorgt werden.²¹

Nach oft zögerlicher Zurückhaltung stellten mit Beginn der 1950er Jahre auch Gemeinden und Pfarreien Baugrund für Vertriebene zur Verfügung. Damit begann auch eine rege Bautätigkeit in den Gemeinden im Landkreis. Staatliche Unterstützung durch das Lastenausgleichsgesetz, günstige Baukredite von Sparkassen und Raiffeisen- und Volksbanken sowie anderer Bankinstitute, aber nicht zuletzt reger Spareifer und Nachbarschaftshilfe machten es möglich, dass an den Ortsrändern neue Siedlungen entstanden. »Spare, spare, Häusle baue!«, war damals ein sehr gängiges Motto. Eine Fahrt von Dachau Richtung Indersdorf und Altomünster lässt diese Siedlungen mit teilweise modernisierten Varianten der ehemals spitzgiebeligen Hausobjekte auch heute noch erkennen.²²

In die Gewichtung der Bautätigkeit in den 1950er und 1960er Jahren müssen auch die diversen Neu- und Erweiterungsbauten der vielen expandierenden Handwerks- und Gewerbebetriebe, die permanent mehr Arbeitsräume benötigten, miteinbezogen werden. So entwickelte sich die Polster- und Tapezierfirma des Heimatvertriebenen Josef Grund in Schwabhausen von einer gepachteten Flüchtlingsbaracke zu einem ansehnlichen Produktions- und Wohnareal in der Münchener Straße. Ein ähnliches, noch größeres Beispiel für gewerbliche bauliche Expansion auf dem Land war die Tuchfabrik Bernstein in der Gemeinde Großberghofen mit einer südlich anschließenden Wohnsiedlung.

Ziegeleien

Aus diesem eminenten Wachstum der Bautätigkeit ist auch erklärbar, dass die im Dachauer Land immer schon zahlreich vorhandenen Ziegeleien gerade nach dem Krieg einen Auftragsboom erlebten, viele Arbeitsplätze bereitstellten und

ebenfalls für ihre Mitarbeiter Wohnungen bauten. Obwohl viele Betriebe im Verlauf des Krieges veraltet waren oder gar stillgelegt werden mussten, produzierten nach anfänglichen Schwierigkeiten bereits in den 1950er Jahren wieder zehn Ziegeleien im Landkreis Dachau für den immensen Bedarf. Viele erforderliche Neuinvestitionen, der Konkurrenzdruck und die nachlassende Nachfrage führten jedoch dazu, dass bereits in den 1970er Jahren alle Betriebe bis auf zwei, die heute noch arbeiten, ihre Produktion einstellten.²³ Es handelt sich dabei um die Firmen Hörl & Hartmann in der Pellheimer Straße sowie um die Firma Leonhard Helfer in der Brucker Straße.

Stahlbauindustrie

Von der regen Baukonjunktur profitierte auch die Stahlbauindustrie. Die aus Thüringen zugewanderten Gebrüder Günter und Joachim Engelmann produzierten »Gitterroste für halb Europa« und diverses anderes Bauzubehör, natürlich überwiegend für den regionalen Wohnungsbau und für die permanent anfallenden An- und Zubauten der Firmen MAN, Krauss-Maffei und der Papierfabrik MD. Die Firma begann 1950 mit 3 Personen und brachte es bis 1967 auf bereits 45 Mitarbeiter.²⁴

Holzverarbeitung

Ähnlich verhielt es sich mit der Holzverarbeitenden Industrie. Neue Häuser, neue Wohnungen brauchten neue Innenausstattungen und Möbel. Bezeichnend für diese Zeit waren das Entstehen und der Ausbau zahlreicher Möbel- und Bauschreinereien beziehungsweise Zimmereien auch in kleineren Orten. So besaß allein Altomünster schon in den 1950er Jahren zwei gut gehende Schreinereibetriebe, die Firmen Georg Mair und Josef Lachner, in Schwabhhausen/Stetten gab es derer drei, die Firmen Heinrich Loder, Georg Sonnenberger und Vitus Lachner.²⁵

Speziell dem raschen Auf- und Ausbau von Gewerbebauten widmete sich die Firma von Nikolaus Lehner, eines ehemaligen KZ-Gefangenen und Kämpfer für eine KZ-Gedenkstätte. Sperrholz, Rigipsplatten und Furnierhölzer waren seine bevorzugten Baustoffe. In der Zeit von 1952 bis 1963 beschäftigte sie in der Feldiglstraße 10 Angestellte.²⁶ Mit speziellen Arbeiten, die mit dem Wiederaufbau zu tun hatten, vor allem mit Ladeneinrichtungen, befasste sich die Holzbearbeitungsfirma Hans Schlund zunächst im Türkengraben, später in der Feldiglstraße.²⁷

Wesentliche Antriebe und Synergieeffekte für den konjunkturellen Boom in der Bauindustrie kamen auch aus der gezielten und zum Teil fest organisierten Zusammenarbeit der verschiedenen Branchen dieses Wirtschaftsgebietes. Architekten, Ingenieure, Tiefbauer, Ziegeleibesitzer, Maurermeister, Zimmerer, Schreiner und Installateure vereinbarten regelmäßige Treffs, in denen Informationen ausgetauscht und Geschäfte ausgehandelt wurden. Ein beliebter Ort für den Aufbau solcher Beziehungen war in Dachau das Café Angelika in der Münchner Straße (heute Foto Sessner).²⁸ Auch in der Baubranche wirkten also viele Rahmenbedingungen und Einzelfaktoren zusammen, dass sie zu einem zentralen Motor auch für die gesamte konjunkturelle Entwicklung wurden.

Phonotechnik

Neben vielen anderen Sparten hatte die Produktion phonotechnischer Erzeugnisse in Dachau seit Ende des Zweiten Weltkriegs einen wichtigen Standort. Sie nahm ihren Ausgangspunkt mit Rundfunkgeräten von Telefunken in sanierten

Baracken des ehemaligen Konzentrationslagers. Bereits 1951 wurde die Produktion nach Hannover verlegt, und die durch den bayerischen Staat geförderten Apparatewerke Bayern in der Hermann-Stockmann-Straße in Dachau-Süd stiegen in die Branche ein. Sie verlegten sich zunächst auf das damals noch relativ neue Feld der elektronischen Orgeln und Tonbandgeräte und hatten mit der Orgel »Polycord« und dem Tonbandgerät »Ferrocord« erste Erfolge. Ab 1953 schloss das Apparatewerk Bayern mit Neckermann einen Vertrag über die Entwicklung und Belieferung mit dem »Klaviertastensuper mit UKW-, Mittel- und Langwellenteil«, der mit einem Preis von 187,- DM zu einem sensationellen Verkaufserfolg wurde und den Namen Neckermann sowie den Versandhandel überhaupt im ganzen Land breiter bekannt machte. Es besteht kein Zweifel, dass der stärker anlaufende Versandhandel einen wesentlichen Beitrag zur Entfaltung des »Wirtschaftswunders« geleistet hat. Nach 1956 ging die Eigentümerschaft der Produktionsstätten von Neckermann auf Körting und Grundig über, die in den späteren Jahren auch vermehrt Fernsehgeräte herstellten.²⁹ Auch die kleinere Firma Graf und Müller in der Uhdestraße, später in der Rudolf-Diesel-Straße, befasste sich seit 1957 mit der Entwicklung und Produktion von Elektroorgeln. Sie konnte mit 6 bis 8 Stück pro Woche einen großen Teil des damals allmählich wachsenden Bedarfs decken. Es lässt sich also durchaus sagen, dass Dachau von Anfang an eine Art Pionierstellung in dieser Produktbranche besaß.³⁰

Fahrzeug- und Maschinenbau

Auch im Fahrzeug- und Maschinenbau fassten Dachauer Betriebe Fuß. Seit 1952 hatte die Firma Almar/Harm Hornung eine Produktionsstätte in der großen Halle im SS-Lager in der Pollstraße eröffnet. Ebenso produzierte sie in weiteren Teilbetrieben in Augsburg und Nürnberg Transportfahrzeuge mit Elektroantrieb. Von insgesamt 15 Verkaufsstellen lieferte sie Fahrzeuge vor allem an Flughäfen und Fabriken in alle Welt. Besondere Bekanntheit und vielseitige Verwendbarkeit erlangten der »Dromedar Werkschlepper«, der Sitzstapler »Almarcar Expres« und der »Almarcar Plattenheber«. Die Dachauer Filiale erstreckte sich auf 500 m². Sie widmete sich neben ihren Produktionsaufgaben vor allem auch der qualifizierten Lehrlingsausbildung und ermöglichte motivierten Mitarbeitern die Ingenieurlaufbahn auf Kosten der Firma. Darüber hinaus gehörte es zur Philosophie der Firma, das verfeimte Bild von Dachau als Ort des Konzentrationslagers differenziert aufzuheben.³¹

Es ist überhaupt bezeichnend, dass sich Firmen des Dachauer Landes, vor allem im metallverarbeitenden Bereich, sehr flexibel den oft neu entstehenden beziehungsweise wechselnden Bedarfslagen anpassten und rasch auf Nischen reagierten. So war zum Beispiel die Firma Egon Scheibe auf einem Sondergebiet des Maschinen- und Plastikbaus in der August-Pfaltz-Straße erfolgreich. Nachdem die Alliierten den Flugsport wieder erlaubt hatten, nahm die Nachfrage nach Segelflugzeugen und Motorsegeln sprunghaft zu. In der Zeit von 1952 bis 2006 produzierte die Firma jährlich 60 bis 80 Maschinen des Typs »Sperling« und Exemplare aus der »Bergfalken«-Serie.³² In einen ähnlich rasanten Aufwärtstrend der Freizeit- und Sportindustrie klinkte sich die Firma Fritz Berger in Rothschaig mit der Herstellung und dem Verkauf von Sportausrüstung, Campingartikeln und Wohnwagen ein. Sie beschäftigte 1963 circa 60 Personen.³³

In der Präzisionsgeräteherstellung und Feinmechanik war zum Beispiel auch die Firma MKF Fichtlscherer erfolgreich. Sie begann in Unterbachern und zog dann nach Etzenhausen und

Dachau-Ost. 1963 beschäftigte sie circa 200 Mitarbeiter, darunter 14 Lehrlinge.³⁴ (Fortsetzung folgt)

Anmerkungen:

- ¹ Ein jüngerer Beitrag stammt von *Ferdinand Kramer*: Wirtschaftswunder in Bayern. In: Wiederaufbau und Wirtschaftswunder. Aufsätze zur bayerischen Landesausstellung von 2009. Hrsg. von *Christoph Daxelmüller, Stefan Kummer* und *Wolfgang Reinicke*. Augsburg 2009, S. 120–131.
- ² Vgl. zu dieser Problematik *Helmut Beilner*: Wozu Regionalgeschichte? Anmerkungen zu ihrer wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Bedeutung. In: *Amperland* 45 (2009), S. 385–389.
- ³ *Maximilian Lanzinner*: Zwischen Sternenbanner und Bundesadler. Bayern im Wiederaufbau 1945–1958. Regensburg 1996, S. 252 f.
- ⁴ *Lanzinner*, Sternenbanner, S. 249.
- ⁵ Vgl. auch: *Thomas Schlemmer*: Industriemoderne in der Provinz. München 2009, S. 63 f.
- ⁶ *Norbert Göttler*: Die industrielle Entwicklung und Energieversorgung. In: *Gerhard Hanke/Wilhelm Liebhart* (Hrsg.): Der Landkreis Dachau (Kulturgeschichte des Dachauer Landes 1). Dachau 1992, S. 4 f.
- ⁷ *Theodor Wietek*: Die industrielle Entwicklung des Landkreises in den letzten 20 Jahren. In: *Amperland* 4 (1968), S. 117–119, hier S. 117; *ders.*: Die Dachauer Industrie. In: Heimatbuch Landkreis und Stadt Dachau. Aßlingen-München 1971, S. 219–229, hier S. 219.
- ⁸ *Angelika Fox*: Dachau – Stadt der Vertriebenen und Flüchtlinge. In: *Amperland* 41 (2005), S. 190–200, hier S. 191. Vgl. hierzu auch grundlegend: *Franz-Josef Bauer*: Flüchtlinge und Flüchtlingspolitik in Bayern 1945–1950. Stuttgart 1982; *Jutta Neupert*: Vom Heimatvertriebenen zum Neubürger. Flüchtlingspolitik und Selbsthilfe auf dem Weg zur Integration. In: *Wolfgang Benz* (Hrsg.): Neuanfang in Bayern 1945–1949. München 1988, S. 103–117; *Wilhelm Liebhart*: Zur Integration der Sudetendeutschen in Bayern. In: *Amperland* 44 (2008), S. 161–165.
- ⁹ Stadtarchiv Dachau: MD Papier 48; 116, 4.
- ¹⁰ Zur Entwicklung der MD München-Dachau existiert ein umfassendes Werk von *Eugen Hubrich*, das Ursachen dieses Aufstiegs und auch das spätere Ende detailreich aufzeigt: München-Dachauer Papierfabrik 1937–1988. Bd. 2. Dachau 1999. Eugen Hubrich war Werksdirektor von MD bis 1999 und widmete sich bis zu seinem Tod dem Aufbau eines Werksmuseums.
- ¹¹ Stadtarchiv Dachau: MD 1962, Zeitschrift »Das Papier« 17 (1961), H. 2, Februar; vgl. auch *Hubrich*, S. 70–73.
- ¹² Stadtarchiv Dachau: MD Papier, 46, 48, 116, 4; 1946 Mangel an Faserholz, Arbeiter.
- ¹³ Vgl. *Walter Ziegler*: Der Beitrag der Vertriebenen zu Wiederaufbau und Wirtschaftswunder. In: Wiederaufbau und Wirtschaftswunder (Anm. 1), S. 146–159.
- ¹⁴ Gespräch mit dem ehemaligen MD-Mitarbeiter Franz Thaler, der sich vom Schneider zum Papiermacher umschulen ließ. Im Ruhestand ist er einer der Kustoren des noch verbliebenen Betriebsmuseums. Vgl. auch *Hubrich*, München-Dachauer Papierfabrik (Anm. 10), S. 106 f.
- ¹⁵ *Hubrich*, München-Dachauer Papierfabrik (Anm. 10), S. 100 f.
- ¹⁶ Gespräch mit der ehemaligen MD-Angestellten Anni Schuster.
- ¹⁷ Stadtarchiv Dachau: MD Papier 119: Hundert Jahre München-Dachauer Papierfabriken.
- ¹⁸ Stadtarchiv Dachau: SLG Firmen, Schuster 11–22; Vgl. auch *Theodor Wietek*: Die Dachauer Industrie. In: Heimatbuch (Anm. 7), S. 219–229, hier S. 211 und *Paul Hoser*: Entnazifizierung in der Stadt Dachau. In: *Norbert Göttler* (Hrsg.): Nach der »Stunde Null«. Stadt und Landkreis Dachau 1945 bis 1949. München 2008, S. 194–242; hier S. 198–200.
- ¹⁹ *Ursula Katharina Nauderer*: Wiederaufbau und Wirtschaftswunder. Lokalgeschichtliches zur Nachkriegszeit in Dachau. Hrsg. vom Zweckverband Dachauer Galerien und Museen. Essenbach 2013.
- ²⁰ *Monika Lücking/Peter Stecher*: Die Wohnungssituation in der Stadt und im Landkreis Dachau. In: *Hans-Günter Richardi* (Hrsg.): Vom Lager zum Stadteil. Die Entstehung von Dachau-Ost. Dachau 2006, S. 33.
- ²¹ *Lücking/Stecher* (Anm. 20), S. 39 f.
- ²² Die Expansion im Wohnungsbau spiegelt sich zum Beispiel auch in den Darlehenssummen der Dachauer Sparkassen wider, die von 1964 an um das Doppelte bis Dreifache answollen. Vgl. *Anton Mayr*: Dachau und seine Sparkassen. 125 Jahre Sparkassen in Dachau 1881–2006. Dachau 2006, S. 354. Zum Wohnungsbau vgl. auch: *Walter Koch/Bärbel Schäfer*: Volksbank Raiffeisenbank Dachau eG. Chronik 1913–2013. 100 Jahre Gewinn für alle. Dachau 2013, S. 55.
- ²³ Vgl. *Helmut Größ*: Die Ziegelei Anton Seitz von 1889–1969. Ziegelherstellung im Dachauer Land. In: *Amperland* 38 (2002) S. 17–25, hier S. 24.
- ²⁴ Stadtarchiv Dachau: Nachlass Herterich, 1968 Engelmann, Gitterroste für halb Europa.
- ²⁵ Berichte von Zeitzeugen und eigene Erinnerungen.
- ²⁶ Stadtarchiv Dachau: Nachlass Herterich, 130: Sperrholz Lehner überall bekannt.
- ²⁷ Stadtarchiv Dachau: Nachlass Herterich 116: Aus fünf Mann wurden 75.
- ²⁸ *Nauderer*, Wiederaufbau (Anm. 19), S. 10.
- ²⁹ Vgl. hierzu *Alexander Mayer*: Grundig und das Wirtschaftswunder. Erfurt 2008, passim.
- ³⁰ Münchner Merkur, Sonderdruck vom 12./13. Februar 1966: Graf und Müller, Wenn elektronische Orgeln ertönen.
- ³¹ Stadtarchiv Dachau: Nachlass Herterich: Almozar, Was einst als Utopie erschien.
- ³² Stadtarchiv Dachau: Nachlass Herterich: Scheibe, Schweden lieben Flugzeuge aus Dachau.
- ³³ Stadtarchiv Dachau: Nachlass Herterich: Berger, Hier hilft man den Urlaub verschönern.
- ³⁴ Stadtarchiv Dachau: Nachlass Herterich: Fichtlscherer, Es begann in einer kleinen Dorfschmiede.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Helmut Beilner, Fliederstraße 5, 85247 Schwabhausen

Die Geschichte der Künstlervereinigung Dachau (KVD)

Ein Abriss von den Anfängen 1927 bis 2013 (1. Teil)

Von Andreas Kreuztkam

Die 1927 gegründete »Künstlervereinigung Dachau (KVD)« geht in ihren Wurzeln auf die klassische Zeit der »Dachauer Künstlerkolonie« unter Fritz von Uhde, Adolf Hölzel, Arthur Langhammer und Ludwig Dill vor dem Ersten Weltkrieg und auf eine von 1919 bis 1924 bestehende Vorläuferin zurück.¹

Voraussetzungen und Wurzeln

Während der Räterepublik² hatte sich 1919 aus einem »Rat der geistigen Arbeiter« unter dem Vorsitz des Malers Felix Bürgers die »Künstlergruppe Dachau« mit 44 in Dachau verbliebenen Malern, ebenfalls unter dem Vorsitz von Bürgers, formiert.³ Sie stellte am 11. Juni 1919 erstmals im Dachauer Schloss aus.⁴ Es folgten Ausstellungen 1920, 1921, 1922 und 1924. Zu der Gruppe kamen 1920 mit Henry Niestlé und Walter von Ruckteschell (München) zwei weitere Mitglieder hinzu. Der »Rat der geistigen Arbeiter« bot verschiedene Veranstaltungen an. So fand am 18. Dezember 1919 die 5. Veranstaltung mit dem Kunstmaler Walter von Ruckteschell, Adjutant des Generalmajors Paul von Lettow-Vorbeck, der in Deutsch-Ostafrika (Tansania) gegen die Alliierten gekämpft hatte, unter dem Titel statt: »Als Maler und Kämpfer in Deutsch-Ostafrika.«⁵ Die

8. Veranstaltung vom »Rat der geistigen Arbeiter« war die Schlossausstellung 1920. Im besagten Jahr fand das erste Künstlerfaschingsfest in Dachau unter dem Motto »Hokus Pokus« statt. Ihm folgten in den späteren Jahren noch eine ganze Reihe weiterer Feste.

1924 kam es zu einer folgenschweren Krise und zur Auflösung. Aus der Künstlergruppe Dachau traten am 31. Juli 1924 Giulio Beda, Felix Bürgers, Gertrud Bürgers-Laurens, August Kallert, Hans Müller-Dachau, Henry Niestlé, Carl Olof Petersen, Walter von Ruckteschell und Hermann Stockmann aus.⁶ Da dieser Schritt kurz vor der Eröffnung der Sommerkunstausstellung am 10. August 1924 im Schloss geschah, liegt vermutlich der Grund der Austritte an unterschiedlichen Vorstellungen über das Ausstellungskonzept. Über diese Zeit schreibt Eugen Mondt: »[...] schließlich löste sich doch alles in Antisemitismus, Parteienhaß und Gezänk auf und endete recht erbärmlich.«⁷ Die Künstlergruppe löste sich vermutlich nach der Ausstellung 1924 wegen Not und Arbeitslosigkeit wieder auf. Im Rahmen der Bezirksschau für Landwirtschaft, Kunst und Gewerbe fand 1927 wieder eine Schlossausstellung mit vielen Besuchern statt, an der sich mehr als 30 Künstler beteiligten.